

Historische Zeitschrift 268 (1999)

## Militärische Revolution und politischer Wandel

Das Schicksal Griechenlands im 4. Jahrhundert v. Chr.\*

Von

Raimund Schulz

### I.

Mit dem Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. beginnt für das griechische Kriegswesen eine neue Epoche. Ausgangspunkt waren die Erfahrungen des Peloponnesischen Krieges. Dieser hatte mit zunehmender Dauer auch die Randgebiete des griechischen Mutterlandes erfaßt und die Bürgerhopliten gezwungen, auf ungünstigem Terrain und gegen Gegner zu kämpfen, die ihnen unter bestimmten Voraussetzungen überlegen sein konnten. So war es des öfteren einer größeren Zahl von Leichtbewaffneten (Peltasten) auf hügeligem Gelände gelungen, den unbeweglicheren Hopliten schwere Verluste zuzufügen, weil sie ihre Angriffe aus dem Hinterhalt auf die ungeschützte Flanke der Phalanx vortrugen und sich zurückzogen, bevor die Schwerbewaffneten reagieren konnten. Eine zweite Bedrohung der Hopliten – dies hatten die Expeditionen auf die Chalkidike und nach Sizilien gelehrt – bildeten gut geschulte Reiterverbände, die gemeinsam mit Peltasten oder Bogenschützen in der Lage waren, Schwerbewaffnete (meist vor den Stadttoren) zurückzuschlagen.<sup>1)</sup> Die größten Erfolge versprachen schließlich kombinierte Einheiten aus Reitern, Peltasten und Hopliten, vereinten sie doch die Beweglichkeit der neuen Waffengattungen mit der Stoßkraft der Phalanx und waren selbst vor Flankenangriffen geschützt.<sup>2)</sup> Nach

\* Dieser Aufsatz ist aus dem Habilitationsvortrag hervorgegangen, den ich im Juli 1996 am Fachbereich I der Technischen Universität Berlin gehalten habe.

<sup>1)</sup> Peltasten: Thuk. 3,97–98 (Ägition); Demosthenes verwendete dann Leichtbewaffnete erfolgreich bei der Erstürmung Sphakterias 425 (Thuk. 4,33–38); *John Kinlich Anderson*, Hoplite Weapons and Offensive Arms, in: Victor Davis Hanson (Ed.), *Hoplites. The Classical Greek Battle Experience*. London/New York 1994, 22. Reiter und Peltasten bzw. Bogenschützen: Thuk. 2,79; 7,11,2; 78.

<sup>2)</sup> Diese Taktik der verbundenen Waffen wurde erstmals von dem Spartaner Agesilaos in Kleinasien 395 gegen die Perser und 14 Jahre später von Olynth gegen

wie vor bestimmten zwar zumal im griechischen Mutterland Hoplitentypen das Kampfgeschehen; doch es war fortan nicht mehr allein die Wucht der Phalanx, sondern der taktisch richtige Einsatz der verschiedenen Waffengattungen, der über Sieg und Niederlage entschied.

Mit der räumlichen Ausdehnung des Krieges und der damit einhergehenden Veränderung der Kampfaktiken begann auch ein neuer Soldatentyp das Kriegsgeschehen zu prägen. Um sich auf die besonderen Bedingungen des Krieges in den Randgebieten einzustellen, warben nämlich Athen und Sparta ihrerseits für die Feldzüge nach Thrakien und an die Chalkidike zusätzlich Peltasten und Reiter gegen Sold an, die fast ausschließlich aus den Einsatzgebieten stammten und mit den dortigen geographischen und militärischen Verhältnissen vertraut waren. Hoplitensöldner vornehmlich aus Arkadien ergänzten die Milizen nur auf den Expeditionen nach Akarnanien und Sizilien, vermutlich weil sie hierfür besser geeignet schienen.<sup>3)</sup>

Die Söldner folgten dem Ruf der Werbeoffiziere, weil für sie der Kriegsdienst die einzige Chance war, den kargen Lebensbedingungen ihrer Heimat zu entfliehen. Nach Kriegsende bildeten sie ein großes Potential beschäftigungsloser Soldaten, die für Geld überall und gegen jeden zu kämpfen bereit waren. Zu ihnen stieß eine wachsende Zahl von Vagabunden und Verbannten aus den griechischen Poleis. Angeführt wurden sie meist von Offizieren der ehemaligen Kriegsgegner, die – dem zivilen Leben der Polis schon lange entwöhnt – nun als Söldnerführer den Kontakt zu potentiellen Auftraggebern herstellten und in deren Dienst zu neuem Ruhm und Reichtum gelangen wollten.<sup>4)</sup> Was diese Söldner und ihre Offiziere zu leisten vermochten, zeigte erstmals

eine spartanische Armee angewandt (Xen. Hell. 3,4,24; 5,3,3–7; Diod. 15,21,1 ff.). Vgl. Plut. Pelop. 2,1 und Mor. 187b zum Idealheer des Iphikrates.

<sup>3)</sup> Thuk. 2,29: Sitalkes soll den Athenern Reiter und Leichtbewaffnete schicken; 4,129: Thrakische Peltasten unter Nikias und Nikostratos; 5,6,2–4: Thrakische Peltasten und Reiter, Peltasten aus Myrkinos und der Chalkidike unter Brasidas; 5,6,1: Kleon wirbt Thraker von König Polles an; Jan Gisbert Pieter Best, *Thracian Peltasts and Their Influence on Greek Warfare*. Groningen 1969, 32–34; Thuk. 3,107,1, ff.; Hoplitentypen aus Arkadien (in Akarnanien; vgl. 2,33); 6,22,1; 29,3; 43,2; 7,57,9 (für die Sizilienexpedition). Vgl. *Herbert William Parke, Greek Mercenary Soldiers*. Oxford 1933, 15–18.

<sup>4)</sup> Vgl. Xen. Anab. 7,1,33; Isaios 9,14; Diod. 14,12; Verbannte und Abenteurer: Isokr. 4,116–117; 168; vgl. 5,120 ff.; 6,66 ff.; Dem. 23,139; *Paul McKechnie, Outsiders in the Greek Cities in the Fourth Century BC*. London/New York 1989, 22–24, 79–80.

der Kriegszug, den der persische Prinz Kyros im Jahre 402 v. Chr. von Sardes mit fast 13000 Söldnern aus ganz Griechenland gegen den Großkönig unternahm. Als Kyros 401 v. Chr. in der Schlacht von Kunaxa am Euphrat fiel, schlugen sich seine Söldner bis zum Schwarzen Meer durch. Eine neue Form des Söldnereinsatzes hatte damit ihre militärische Überlegenheit bewiesen. Während nämlich im Peloponnesischen Krieg den Milizen lediglich kleinere Söldnerverbände angegliedert worden waren, hatte sich nun ein großes Söldnerheer durch feindliches Gebiet gekämpft, das, anstatt sich bei seiner Ankunft in Kleinasien aufzulösen, als geschlossene Armee auf neue Einsätze wartete. Ferner eröffnete der Zug der Zehntausend dem Landkrieg neue strategische Dimensionen: Niemals zuvor war es einer griechischen Armee gelungen, territoriale Räume dieser Größenordnung zu durchqueren. Fortan schien es möglich, großräumige Strategien, die man bisher nur im Bereich der Seekriegsführung kannte, auch zu Lande zu planen. Diese Möglichkeiten verbesserten sich zusätzlich, als um 400 v. Chr. Ingenieure in Syrakus Katapulte entwickelten, die von Belagerungstürmen aus ihre Geschosse mit weit größerer Wucht und Treffsicherheit schleudern konnten als einfache Bogenschützen. Da man zudem mit den Peltasten über eine Truppeneinheit verfügte, die sich mit ihrer leichten Rüstung erfolgreich an der Erstürmung befestigter Orte beteiligen konnte, erhöhten sich die Chancen auf die Eroberung von Städten und Festungen beträchtlich. Kriegszüge, die früher durch langwierige Belagerungen ins Stocken gerieten, konnten nun schneller und raumgreifender geführt werden. Schritt für Schritt durchbrach so der Landkrieg endgültig seine zeitlichen und räumlichen Grenzen, die ihm der Bürgerhoplit auferlegt hatte.<sup>5)</sup>

Damit stellte der Krieg aber auch neue Anforderungen an den Feldherrn. Denn es genügte nicht mehr, sich für ein oder zwei Monate dem Kriegshandwerk zu widmen und die Regeln der Phalanxschlacht zu beherrschen. Nun mußte der Feldherr die Versorgung seiner Truppe über einen längeren Zeitraum sicherstellen und für die lebenswichtigen Winterquartiere sorgen. Außerdem verursachten der Krieg mit Söldnern, der Unterhalt einer schlagkräftigen Reiterei und die Ausstattung des Heeres mit Belagerungsmaschinen immense Kosten, die in der Regel

<sup>5)</sup> Belagerungsmaschinen: Diod. 14,42,1; 50,4; vgl. 20,48,1; *Eric William Marsden, Greek and Roman Artillery. Historical Development*. Oxford 1969, 48–55. Erstürmung von Festungen und Poleis: z. B. Xen. Hell. 4,4,16.

nur durch zusätzliche, mitunter großräumig geplante Plünderungszüge aufzubringen waren. Um die Möglichkeiten des kombinierten Einsatzes verschiedener Waffengattungen zu nutzen, mußte der Feldherr ein neues Verständnis taktischer Gefechtsführung entwickeln, die Ausbildung seiner Truppe intensivieren und die Disziplin durch Übungen und Drill erhöhen. Besonders die Söldner benötigten einen erfahrenen Berufsoffizier, der aus dem schwer zu dirigierenden Haufen eine schlagkräftige und loyale Einheit bildete. Dies war nur zu erreichen, wenn man mit den Söldnern über Jahre zusammenblieb, ihnen langfristig Lohn und Beute sicherte und so ihr Vertrauen gewann.<sup>6)</sup>

Schon die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. hat viele Feldherrn hervorgebracht, die diesen Anforderungen entsprachen. Einer von ihnen war der Athener Iphikrates, der sich vom Schustersohn zu einem der erfolgreichsten Generäle des Jahrhunderts hocharbeitete. Er repräsentierte wie kaum ein anderer den neuen Typ des Soldatenführers, der zeitlebens den Respekt seiner Truppe genoß und auf dem Schlachtfeld seine Erfüllung fand. Kaum zwanzigjährig übernahm er im Korinthischen Krieg eine angeworbene Peltasteneinheit. Diese formte er durch Drill und waffentechnische Verbesserungen zu einer auf ihn eingeschworenen Kampftruppe, die auf allen Kriegsschauplätzen erfolgreich war. Nach Kriegsende verdingte er sich als Söldnerführer des thrakischen Königs, heiratete dessen Tochter und wurde mit einer eigenen lokalen Herrschaft belohnt. In der Folgezeit kehrte er zwar immer wieder nach Athen zurück, die meiste Zeit seines Lebens verbrachte er jedoch im Felde, sei es als Strategie Athens, als Söldnerführer des persischen Großkönigs oder als Anführer seiner Peltasten in Thrakien.<sup>7)</sup> Iphikrates stand so wie viele andere Söldnerführer seiner Zeit auf der Schwelle zu einer Welt, die seiner Lebensweise und seinen Ansprüchen mehr entsprach als die Agora in Athen. Daß ihn der Weg immer wieder nach Thrakien führte, kann nach dem bisher Gesagten kein Zufall sein – auch andere Generäle suchten hier eine neue Heimat –, denn hier fand er ein großes Reservoir an Söldnern, die anders als der Bürgerhoplit das

<sup>6)</sup> Xen. Mem. 3,1,6. Vgl. Dem. 4,24: „Denn wer keinen Sold zahlt, ist auch nicht in der Lage, die Führungsgewalt auszuüben.“ Plünderungen: Xen. Hell. 3,2,2; 4,4,15; 6,5; 5,2,4; John Kinloch Anderson, *Military Theory and Practice in the Age of Xenophon*. Berkeley/Los Angeles 1970, 122. Versorgung und Winterquartiere: Kurt Tänzer, *Das Verpflegungswesen der griechischen Heere bis auf Alexander d. Gr.* Diss. phil. Jena 1912, 51–70.

<sup>7)</sup> Ulrich Kahrstedt, Art. „Iphikrates“ (1), in: RE, Bd. 9, 1916, 2019–2021.

Leben ihres Anführers zu teilen bereit waren, und hier bot sich auch Raum für eine, wenn auch zunächst noch bescheidene Machtposition, die ihm die Polis nicht gewähren konnte.

Der Ruhm des Iphikrates gründete sich in erster Linie auf militärische Erfolge zu Lande, wie es überhaupt vor allem der Landkrieg war, der ehrgeizigen Berufsoffizieren Aufstiegsmöglichkeiten eröffnete. Der Krieg zur See verlор demgegenüber nach dem Zusammenbruch der athenischen Seemacht zumindest im Bereich des griechischen Mutterlandes an Bedeutung. Iphikrates und seine Kollegen führten zwar mehrere Seeoperationen nach Kerkyra und an den Hellespont, die Zahl ihrer Schiffe erreichte jedoch nicht mehr die der Flotten aus der Zeit des Peloponnesischen Krieges. Technische Innovationen, wie der Bau größerer, mit Katapulten besetzter Schiffe, erfolgten – wie im Falle der Poliorketik – am Rand der griechischen Welt, nämlich in Syrakus. Das Mutterland hat diese Neuerungen nicht übernommen. Ebenso blieb die während des Peloponnesischen Krieges von Athen entwickelte Strategie des großräumig geführten Seekrieges weithin ungenutzt.

Der entscheidende Grund für diese Beschränkung waren die immensen Kosten, die der Seekrieg verschlang. Da der Krieg zu Land immer größere finanzielle Opfer verlangte und Persien seine Subsidien nur punktuell verteilte, konnte eine einzelne Polis kaum mehr als 50 einsatzbereite Trieren unterhalten. Diese wurden seltener in großen Seeschlachten, statt dessen häufiger zur Plünderung ungeschützter Küsten und zum Kapern gegnerischer Versorgungsschiffe bzw. zum Schutz von Getreidekonvois oder zum Truppentransport eingesetzt. Der Seekrieg wurde so zum Diener des Landkrieges und verfolgte zum Teil ähnliche Ziele wie die Plünderungszüge zu Land. Diese Entwicklung förderte den Wiederaufstieg der Piraterie. Denn ähnlich wie eine wachsende Zahl von Söldnern von der politischen Instabilität zu Lande zu profitieren suchte, erhofften sich die Küstenbewohner ärmerer Gebiete, ferner Außenseiter und Verbannte von der Unsicherheit der Meere neue Verdienstmöglichkeiten und Aufstiegschancen.<sup>8)</sup>

Söldner und Seeräuber waren so zwei unterschiedliche, in ihren Entstehungsgründen und in ihrer Wirkung jedoch durchaus vergleichbare

<sup>8)</sup> Pierre Ducrey, *Guerre et guerriers dans la Grèce antique*. Paris 1985, 123; Henry A. Ormerod, *Piracy in the Ancient World*. Liverpool 1924, ND Chicago 1967, 110–120; Truppentransport: Xen. Hell. 4,1,33–34; Getreidekonvoi: [Dem.] 50 (Poly.), 58 f.; 21, 167; Kaperkrieg: Xen. Hell. 4,8,33; 5,1,3–8; 23–24; Dem. 8,9; 28; 21, 173; 23, 11–3; Überfall auf Versorgungsschiffe: Diod. 15,3.

Phänomene einer militärischen Revolution; sie bildeten bald einen neuen Machtfaktor, der sich nicht mehr in die alte Polisstruktur integrieren ließ, den Frieden instabiler und den Krieg weniger kalkulierbar machte. Zusammen mit der Entwicklung neuer Kriegstechniken und der militärischen Aufwertung bisher vernachlässigter Waffengattungen bedeutete dies zumal für die Poliswelt eine Herausforderung, der sie sich nur mit Mühe stellen konnte.

## II.

Das erste Hindernis, das einer Anpassung an die neuen Entwicklungen im Wege stand, bildete das Kriegsethos des Politen. Es war über Jahrhunderte so eng mit dem Kampf in der Hoplitaphalanx verknüpft worden, daß die neuen Waffengattungen und -techniken nicht von heute auf morgen als gleichwertig akzeptiert wurden: Ruhm und Ehre erwarb man sich als Hoplit in der Phalanxschlacht, nicht als Reiter, den die Schnelligkeit seines Pferdes und die Treffsicherheit seiner Fernwaffen vor dem direkten Kontakt mit dem Feind bewahrten, oder als Leichtbewaffneter, der an Stelle des ehrlichen Kräftermessens im offenen Gelände wie ein Barbar aus dem Hinterhalt kämpfte; Ingenieure wurden als Spezialisten verachtet, ihre Techniken waren mit der *areté* des Hopliten nicht zu vereinbaren.<sup>9)</sup>

Sicherlich hatten die besonderen Bedingungen des Peloponnesischen Krieges dieses rigide Kriegsverständnis zum Teil gelockert<sup>10)</sup>; im 4. Jahrhundert v. Chr. begannen sich jedoch die militärischen Gewichte derart zugunsten der neuen Waffengattungen und -techniken zu verschieben, daß sie nun als eine Bedrohung des Hopliten angesehen wurden: Als der Spartaner Archidamos eines der neuen Katapulte aus Syrakus sah, rief er klagend aus: „Oh, Heracles, der kriegerische Wert (*areté*) des Mannes gilt nichts mehr.“<sup>11)</sup> Er sprach damit aus, was viele

<sup>9)</sup> Glenn Richard Bugh, *The Horsemen of Athens*. Princeton 1988, 36; Hans Volkmann, *Der Einfluß der Waffentechnik auf das soziale Leben in der Antike*, in: Heinz Bellen (Hrsg.), *Endoxos Dulcia*. Kleine Schriften zur Alten Geschichte. Berlin/New York 1975, 261–264, 270–290. Am deutlichsten ist die Verachtung konkurrierender Waffengattungen in Sparta zu erkennen: In der Reiterei dienten die körperlich Schwachen und die am wenigsten nach Auszeichnung Strebenden (Xen. Hell. 6,4,10f.), als Leichtbewaffnete kämpften Heloten.

<sup>10)</sup> Christian Meier, *Die Rolle des Krieges im Klassischen Athen*, in: HZ 251, 1990, 579–586; Helmut Berve, *Sparta*. Leipzig 1937, 97.

<sup>11)</sup> Plut. Mor. 191E.

dachten: Katapulte mochten von einem Tyrannen wie Dionysios zur Verteidigung der Stadt verwendet werden. im Felde waren sie für all diejenigen eine Bedrohung, die als freie Bürger ihrer Polis gewohnt waren und ein Anrecht darauf hatten, innerhalb der Hoplitaphalanx ihre *areté* zu beweisen. Diese Bedrohung hatte nicht nur eine rein militärische, sondern auch eine folgenschwere politische Komponente. Konnte sich nämlich die *areté* des Hopliten nicht mehr bewähren oder wurde sie durch effektivere Kriegstechniken in Frage gestellt, dann war die politische Vorrangstellung des Hopliten innerhalb der Polisgemeinschaft gefährdet. Denn – so lautete ein eherner Grundsatz der griechischen Poliswelt – militärisches Engagement für die Stadt begründete hinreichend den Anspruch auf politische Mitsprache. Dies galt auch für jede über längere Zeit erfolgreiche Bürgerreiterei oder einheimische Peltastenabteilung. Auch sie hätten politische Rechte gefordert, die ihrer militärischen Bedeutung entsprachen. Diese zu geben war die Polis aber nicht bereit, sie konnte sie auch nicht geben, weil sie damit ihre politische Existenz in Frage gestellt hätte.

Denn es war ja nicht mit der Verlagerung politischer Gewichte innerhalb der Polis getan; der Aufbau neuer Waffengattungen, die Anstellung von Ingenieuren oder gar die Ersetzung eines Teils der Milizen durch professionelle Soldaten waren nur mit einer Änderung des Finanzierungssystems möglich, eine Änderung, die den politischen Systemwechsel beschleunigt und gefestigt hätte: Die Poleis kannten lediglich indirekte Steuern und waren weder willens noch in der Lage, einen festen Militäretat einzurichten, der die Kosten des Landkrieges gedeckt hätte. Die einzige Möglichkeit, den Krieg zu finanzieren, bestand in einer stärkeren Belastung der Reichen, die jedoch ihre finanziellen Opfer mit politischen Zugeständnissen belohnt sehen wollten: War die Polisgemeinschaft hierzu nicht bereit, dann verschaffte ihnen ihr Geld doch Zugriffsmöglichkeiten auf Kriegsmittel, mit denen sie ihre Machtansprüche wirksamer durchsetzen konnten, als dies noch im 5. Jahrhundert v. Chr. der Fall war. Diese Entwicklung mündete häufig in die Tyrannis eines einzelnen, einer Familie oder in ein Honoratiorenregiment, das für die Bürgerhopliten in der Regel das Ende ihrer politischen Selbstbestimmung bedeutete.<sup>12)</sup>

<sup>12)</sup> Die Reichen setzten oft die mit ihren Geldern angeworbenen Söldner in Bürgerkriegen ein: Hans-Joachim Gehrke, *Stasis*. Untersuchungen zu den inneren Kriegen in den griechischen Staaten des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. München

Die Poleis standen so vor einer folgenschweren Entscheidung: Entweder sie nutzten konsequent die neuen Möglichkeiten des Krieges und nahmen dabei das Risiko in Kauf, ihre politische Existenzgrundlage zu gefährden; oder sie verzichteten im Interesse der inneren Stabilität auf militärische Reformen, verminderten damit aber im Kriegsfall ihre Erfolgchancen. Die meisten Städte wählten – wenn ihnen die Entscheidung nicht aufgezwungen wurde – die Selbstbeschränkung: Gelder und Energien wurden in die Verbesserung der eigenen Hoplitenphalanx gelenkt, dagegen für alternative Kriegstechniken weithin gesperrt.<sup>13)</sup> Neue Waffengattungen und Trainingsmethoden wurden vornehmlich in den Randgebieten eingesetzt, also dort, wo der Feldherr meist mit fremden Truppen fernab der strengen Normen der Poliswelt mehr Bewegungsfreiheit genoß und es mit Gegnern zu tun hatte, die sich nicht an die Regeln der traditionellen Kriegführung hielten, eben Barbaren waren. Zu Hause verließ man sich dagegen auf die alten Methoden, benutzte Reiter und Leichtbewaffnete lediglich als Spähtrupp oder zur Deckung der Hopliten und hoffte, Städte durch Aushungern oder Verrat einnehmen zu können, anstatt auch nur eines der neuen Katapulte einzusetzen, um die lange Zeit einer kostspieligen Belagerung abzukürzen.<sup>14)</sup>

Ferner hat die griechische Polis an der Bürgermiliz als Kern ihrer Armee festgehalten, sich aber nie zur Umwandlung derselben in eine professionelle Truppe durchringen können und auch in schwierigen Zeiten Söldnerverbände nur als Ergänzung des Bürgeraufgebots angeworben. In der Literatur wird dies häufig anders gesehen.<sup>15)</sup> Demnach habe der

1985, 32, 91. Daß nur die Reichen die Söldner und neuen Waffengattungen bezahlen konnten, deuten Aín. Takt. 13 und Xen. Hell. 3,4,15 an.

<sup>13)</sup> So reduzierte man das Gewicht der Hoplitenrüstung und stellte *Hoplomachoi* ein, um die Flexibilität der Phalanx zu verbessern; *Anderson*, *Military Theory* (wie Anm. 6), 25–37 u. 86f.

<sup>14)</sup> Xen. Hell. 3,2,11; 5,3,16–25; Aín. Takt. erwähnt (für die 50er Jahre) Katapulte nur in 32,8. In Athen gab es Geschützbaumeister (Xen. Hell. 2,4,27); Katapulte wurden aber erst seit 340 zur Verteidigung des Piräus eingesetzt; Waffengattungen und Training in den Randgebieten: Xen. Hell. 3,4,16–17; 5,4,14; Leichtbewaffnete und Reiter: Xen. Hell. 4,5,13; 6,9; Aín. Takt. 15,4; 26,2. Der einzige (erfolgreiche) Versuch, athenische Bürger als Peltasten auszurüsten und einzusetzen, war der des Thrasyllos im Jahre 408 (Xen. Hell. 1,2,1 ff.).

<sup>15)</sup> *Hans-Joachim Diesner*. Das Söldnerproblem im alten Griechenland, in: *Altertum* 3, 1975, 221; *Ludmila P. Marinovic*. Le mercenariat grec au IV<sup>e</sup> siècle avant notre ère et la crise de la polis. Paris 1988, 287.

Bürgerhoplit, anstatt selbst für seine Polis zu kämpfen, immer häufiger dem Söldner die Last der Kriegführung überlassen und damit allmählich seine Bürgeridentität verloren. Man hat sich hierbei aber meist durch die pauschalisierenden und aus politischem Kalkül geborenen Äußerungen des Demosthenes oder Isokrates beirren lassen.<sup>16)</sup> Die nüchternen Fakten sprechen eine andere Sprache. So gibt es zum Beispiel keine sicheren Hinweise darauf, daß sich die Bürger weniger intensiv für die Verteidigung ihrer Stadt engagiert hätten als früher; der fast überall zu beobachtende Ausbau der städtischen Befestigungsanlagen spricht eher für das Gegenteil, denn dieser war nur als Gemeinschaftsleistung aller Politen durchführbar. Söldnerverbände wurden von den Poleis auch nach dem Peloponnesischen Krieg vorwiegend in den Randgebieten eingesetzt, und dies nicht etwa deshalb, weil die Bürger kriegsmüde waren, sondern weil die Söldner und ihre Waffengattungen hier weitaus erfolgreicher kämpfen konnten als die an den heimischen Boden und an die alte Form der Phalanxschlacht gewöhnten Milizen.<sup>17)</sup> Im griechischen Mutterland ging dagegen nach wie vor die Bürgermiliz ins Feld, und es waren Bürgerhopliten, nicht etwa Söldner, die sich Philipp II. bei Chaironeia entgegenstellten: Besonders die Athener – so die Quellen<sup>18)</sup> – hätten tapfer gekämpft, seien den Makedonen aber an Disziplin, physischer Belastbarkeit und Erfahrung unterlegen gewesen. Die Schwäche der Poleis scheint demnach nicht in einer Auflösung der Bürgeridentität bestanden zu haben, sondern vielmehr darin, daß sich die Bindung der Bürger an die Polis angesichts der für sie bedrohlichen Veränderungen des Kriegswesens noch verstärkte und so eine Umstellung auf die neuen Erfordernisse des Landkrieges zusätzlich erschwerte wurde.

<sup>16)</sup> Dem. 1,6; 24, 2,13; 24; 27, 4,24; 44, 8,23; Isokr. 8,44; sämtlich nach dem Bundesgenossenkrieg! Xen. Hell. 6,5,49 und Diod. 15,63,2 betonen dagegen den Eifer der Athener, nach Leuktra *pandemei* auf die Peloponnes auszurücken.

<sup>17)</sup> Einsatzgebiete der Söldner: *Leonhard Alexander Burckhardt*, Söldner und Bürger als Soldaten für Athen, in: Walter Eder (Hrsg.), *Die athenische Demokratie im 4. Jahrhundert. Vollendung oder Verfall einer Verfassungsform?* Stuttgart 1995, 107–133, hier 127; *Parke*, *Mercenary Soldiers* (wie Anm. 3), 83, und die Angaben unten in Anm. 21. Keine Kriegsmüdigkeit: *Burckhardt*, Söldner und Bürger, 127, und *ders.*, Bürger und Soldaten. Aspekte der politischen und militärischen Rolle athenischer Bürger im Kriegswesen des 4. Jahrhunderts v. Chr. (*Historia*, Einzelschr., Bd. 101.) Stuttgart 1996, 150. Befestigungsanlagen: *Yvon Garlan*, *Guerre et économie en Grèce ancienne*. Paris 1989, 119–122, 127.

<sup>18)</sup> Polyän. 4,2,7; Diod. 16,85,5–7; Frontin. Strat. 2,1,9.

Das tiefe Mißtrauen, das man den Söldnern und den neuen Waffengattungen entgegenbrachte, wirkte sich auch auf das Verhältnis zu den Feldherrn aus, die sich in der Fremde den neuen Bedingungen besser anzupassen verstanden als die Bürger in den Poleis. Männer wie Agesilaos, Iphikrates, Chabrias oder Timotheos haben trotz der Verlockungen, die das Söldnerleben bot, mit wenigen Ausnahmen<sup>19)</sup> mit großem Einsatz für ihre Heimat gekämpft und viel für deren Wiederaufstieg (Athen) oder Machterhalt (Sparta) getan. Die Poleis bzw. ihre politischen Führungsgremien haben ihnen dies jedoch mit strengen Kontrollen und Rechenschaftsprozessen vergolten.<sup>20)</sup> Um eine politische Integration der Feldherrn hat man sich nie ernsthaft bemüht. Denn sie repräsentierten einen Machtfaktor, der mit der Gleichheitsforderung des Demos bzw. einer oligarchischen Führungsschicht auf Dauer nicht zu vereinbaren war. Viele Feldherrn reagierten so, wie es griechische Adlige schon immer getan hatten, denen die Enge der Polis und der Neid ihrer Mitbürger die Handlungsspielräume versperren, die der Krieg dem einzelnen auf seiner Suche nach Ruhm und Reichtum eröffnete. Sie verließen ihre Stadt und gingen nach Chalkis, Lesbos oder Thrakien, traten in den Dienst thrakischer Könige oder persischer Präventen und gefielen sich als lokale Feudalherren, die im Kreise ihrer Söldner das Leben führen konnten, das ihnen die Polis verwehrte. Mochten auch die meisten nach einigen Jahren wieder in die Heimat zurückkehren, so zeichnete sich doch ab, daß die Poliswelt nicht imstande war, die Ansprüche ihrer Generäle auf Dauer zu befriedigen und so Gefahr lief, ihre besten militärischen Köpfe an konkurrierende Mächte zu verlieren.

Die konkreten politischen Auswirkungen dieser Entwicklung lassen sich am Beispiel Spartas und Athens aufzeigen, die – was Anpassungsfähigkeit und Wandlungsmöglichkeiten betrifft – die beiden Extreme innerhalb der Poliswelt repräsentieren.

In Sparta bildeten die Hopliten nicht nur die exklusive politische Elite des Landes, sondern sie garantierten auch die Herrschaft über die

<sup>19)</sup> Dem. 23,130; *Edward M. Harris*, Iphicrates at the Court of Cotys, in: *AJPh* 110, 1989, 264–271. Vgl. aber *Nep. Iph.* 3,2.

<sup>20)</sup> *William Kendrick Pritchett*, *The Greek State at War*. Vol. 2. Berkeley/Los Angeles/London 1971, 4–45; speziell zu Athen: *Debra Hamel*, *Athenian Generals. Military Authority in the Classical Period*. (Mnemosyne, Suppl., Vol. 182.) Leiden/Boston/Köln 1998, 115–157; zu Sparta: *Stephen Hodkinson*, *Social Order and the Conflict of Values in Classical Sparta*, in: *Chiron* 13, 1983, 279.

Heloten. Dieser enge Konnex zwischen militärischem Ethos, politischem System und der machtpolitischen Basis des Staates ließ Änderungsversuche als einen Angriff auf das Staatsganze erscheinen. Änderungen hielt man zudem aus militärischen Gründen für überflüssig: Die spartanischen Hopliten galten in der Welt der Milizen als die einzigen spezialisierten Berufssoldaten, die nicht nur den Peloponnesischen Krieg siegreich beendet hatten, sondern es auch mit den Söldnern aufnehmen konnten. Niemand wagt unter solchen Voraussetzungen Experimente, selbst wenn soziale und wirtschaftliche Probleme diese nahelegen sollten.

Dieses systemimmanente Verharren in den alten Formen mußte in einer Zeit, als die Zahl der hoplitenfähigen Spartiaten durch Geburtenchwund, Kriegsfolgen und Verarmung zurückging, der erweiterte Herrschaftsanspruch jedoch die Bereitstellung weiterer militärischer Kräfte verlangte, den traditionellen Widerspruch zwischen der politischen Struktur des Staates und der Beherrschung größerer Territorien noch zusätzlich verstärken: Die Furcht vor Helotenaufständen band die Hoplitenarmee auf der Peloponnes, so daß man für die neuen auswärtigen Verpflichtungen vornehmlich die unzuverlässigen Neodamoden, Bündner und angeworbene Peltasten verwendete. Da die Ephoren nicht in der Lage waren, Kriegsgewinne und Tribute in einen geregelten Militäretat zu überführen, und die Entwicklung einer zeitgemäßen Geldwirtschaft in Lakonien blockierten, litten die auswärtigen Unternehmungen zudem unter chronischem Geldmangel. Es blieb so den am Bosphorus und in Kleinasien weilenden Harmosten und Feldherrn gar nichts anderes übrig, als die Besoldung und Verpflegung ihrer Truppen durch ausgedehnte Plünderungszüge sicherzustellen, wobei viele – frei von den Zwängen des heimischen Kosmos – auch die eigenen Taschen über die Maßen zu füllen verstanden.<sup>21)</sup>

Diese Entwicklung bestätigte nicht nur das tiefverwurzelte Mißtrauen der Ephoren und vieler konservativer Spartiaten gegenüber den desintegrativen Wirkungen der Herrschaftsausdehnung; sie mußte auch all diejenigen Poleis in Griechenland und in Kleinasien enttäuschen, die sich von Sparta eine bessere Zukunft erhofft hatten. Ihr Mißmut er-

<sup>21)</sup> *Stephen Hodkinson*, *Warfare, Wealth, and the Crisis of Spartan Society*, in: *John Rich/Graham Shipley* (Eds.), *War and Society in the Greek World*. London/New York 1994, 146–176, hier 151 ff. Neodamoden und Söldnerpeltasten auswärts, Bürgerhopliten in Griechenland: *Xen. Hell.* 3,1,4–6; *Georg Busolt*, *Spartas Heer und Leuktra*, in: *Hermes* 40, 1905, 387–449, hier 431.

hielt zusätzliche Nahrung, als der Krieg Spartas gegen Persien in Kleinasien sehr schnell offenbarte, daß die spartanischen Feldherrn mit den Neodamoden und Peltasten zwar erfolgreich plündern, aber keine militärischen Entscheidungen erzwingen konnten. Insbesondere fehlten Belagerungsmaschinen, um die persischen Festungen zu erobern. Als Sparta dann 394 v. Chr. seine Flotte bei Knidos einbüßte und die Marinbasis auf Rhodos verlor, nahm man Abschied vom Traum einer die Ägäis umfassenden Hegemonie, beschränkte sich fortan auf den Kaperkrieg und konzentrierte sich auf die Herrschaft auf dem griechischen Festland.<sup>22)</sup>

Auch hier waren die Folgen der militärischen Revolution zu spüren. Einige Harmosten und Feldherrn ließen sich nach den lukrativen Erfahrungen in der Fremde nur schwer in den lykurgischen Kosmos integrieren oder kehrten diesem ganz den Rücken, um eine eigene lokale Herrschaft zu begründen oder sich als Söldnerführer zu verdingen. Da die kriegführenden Könige mindestens ein Zehntel der Beute behalten durften und die Reichen nicht mit Kriegssteuern und Liturgien belastet wurden, blieben zudem große Teile der Beutegelder – dem staatlichen Zugriff entzogen – im Besitz der Offiziere und ihrer Familien. Dies führte zu einer weiteren Konzentration von Vermögen und Boden in den Händen weniger und zu einer Verarmung vieler *Homoioi*, die nicht mehr die Syssitien bezahlen konnten und damit aus der Hoplitenphalanx herausfielen.<sup>23)</sup>

Um die Stärke des Heerbannes zumindest nominell aufrechtzuerhalten, begann man in größerer Zahl Periöken und Neodamoden zu integrieren, die jedoch schlechter ausgebildet und vor allem politisch unzuverlässig waren. Als während des Korinthischen Krieges eine spartanische Hoplitenmora von den iphikratischen Peltasten aufgerieben wurde, deutete sich erstmals an, daß die auf Disziplin und Professionalität basierende Überlegenheit des spartanischen Heeres in dem Maße schwand, wie konkurrierende Waffengattungen an Qualität gewannen.

<sup>22)</sup> Charles Daniel Hamilton, *Sparta's Bitter Victories. Politics and Diplomacy in the Corinthian War*. Ithaca/London 1979, 191; F. Griffe, Die Operationen des Antialkidas am Hellespont, in: *Klio* 28, 1935, 262–270. Keine Belagerungsmaschinen: Paul Cartledge, *Agésilaios and the Crisis of Sparta*. London 1987, 209–211, 213.

<sup>23)</sup> Ephraïm David, *Sparta Between Empire and Revolution (404–243 B.C.)*. Internal Problems and Their Impact on Contemporary Greek Consciousness. New York 1981, 71–74; Tyrannen und Söldnerführer: Xen. *Anab.* 2,6 und Diod. 14,12 zu Klearchos.

Die Niederlage bei Leuktra gegen die hochtrainierte Armee der Thebaner war so die fast logische Konsequenz einer schleichenden Zersetzung des spartanischen Heerwesens, das nur noch von einem kleinen Kern spartanischer Offiziere und Hopliten zusammengehalten wurde.<sup>24)</sup>

Anders als Sparta konnte Athen nach der Niederlage im Peloponnesischen Krieg seine Bevölkerungsverluste recht schnell wieder ausgleichen. Da sich auch Wirtschaft und Handel, wenn auch zunächst auf niedrigerem Niveau, erholten und die Agrarverfassung stabil blieb, hatten die meisten Bauern keinen Grund, als Söldner außer Landes zu gehen, und wenn sie es taten, dann kehrten sie doch bald wieder zurück, um ihr Geld in Athen anzulegen und in der Bürgerarmee Dienst zu tun.<sup>25)</sup>

Athen konnte so auch im 4. Jahrhundert v. Chr. regelmäßig eine Bürgerarmee von 5000 bis 6000 Hopliten ins Feld schicken. Die Reiterei verlor zwar gegenüber der Zeit des Peloponnesischen Krieges an Bedeutung, weil sie sich durch ihre Beteiligung am Umsturz der Dreißig 404/03 v. Chr. diskreditiert hatte; doch begann man nun die attische Chora durch ein Festungssystem zu sichern. Die Strategen nutzten ihre Kontakte zu den thrakischen Königen zur Anwerbung von Peltasten und verhielten sich insgesamt loyal gegenüber ihrer Heimatstadt. Denn diese bot ihnen trotz politischer Neider zumindest kurzzeitig eine geeignete Bühne, um die in der Fremde errungenen Erfolge auszukosten. Zudem fanden ihre Feldzüge – wenn sie erfolgreich und redlich geführt wurden – Unterstützung beim Volk. Denn ohne die Beutegelder wären die wachsenden Diäten ebenso wie die Sicherung der Getreideversorgung kaum zu finanzieren gewesen. Der Krieg war so anders als in Sparta eine wichtige Klammer, die Feldherrn und Volk zusammenhielt.<sup>26)</sup>

<sup>24)</sup> *Busolt*, Spartas Heer (wie Anm. 21), 434, 449; Training der Thebaner: Nep. *Epam.* 2,4 f.; Plut. *Mor.* 192C; 788A; Xen. *Hell.* 6,5,23. Die schiefe Schlachtaufstellung und die Massierung der linken Flanke waren keine revolutionären Neuerungen; Victor Davis Hanson, *Epaminondas, the Battle of Leuktra (371 B.C.)*, and the „Revolution“ in Greek Battle Tactics, in: *CA* 7/2, 1988, 190–207.

<sup>25)</sup> Vgl. Isaios 2,6. Vielleicht versuchten sich einige Bauern dem Kriegsdienst zu entziehen; ihre Weigerung bezog sich jedoch vornehmlich auf Unternehmungen an den Bosphorus und nach Thrakien; Wirtschaft und Handel: Alfred French, *Economic Conditions in Fourth Century Athens*, in: *G&R*, 38, 1991, 24–40.

<sup>26)</sup> Timotheos zahlte 1200 Talente Beutegelder in den Staatsschatz ein (Nep. *Tim.* 1,2). Chares finanzierte aus der Kriegsbeute in Athen öffentliche Festschmäuse

Größere Probleme bereitete dagegen die Finanzierung des Seekrieges. Athen war wie kein anderer Stadtstaat Griechenlands auf die Sicherung der Getreidehandelsrouten aus dem Schwarzen Meer und aus Ägypten angewiesen. Um sich als Handelszentrum der Ägäis zu behaupten, mußte man ferner den Händlern freien Zugang zum Piräus garantieren. Beides wurde in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts durch den Kaperkrieg Spartas und durch die Überfälle der Piraten bedroht. Athen war so gezwungen, sich neben dem Landkrieg auch zur See militärisch mit großem Aufwand zu engagieren, eine Doppelbelastung, die nur unter enormen finanziellen Kraftanstrengungen zu tragen war.

Schon der Neuaufbau der Flotte nach 394 v. Chr. war nur durch eine starke (häufig durch Vermögenskonfiskation erzwungene) Belastung reicher Familien und persische Subsidien möglich gewesen. Der 378 v. Chr. gegründete Seebund verschaffte den Athenern zwar die politische Rückendeckung, um die Hegemonie in der Ägäis wiederzugewinnen; anders als im 5. Jahrhundert konnte man jedoch nicht mehr mit regelmäßigen Beiträgen der Bündner rechnen. Wie die spartanischen Feldzüge zu Land, so litten die Operationen Athens zur See unter chronischem Geldmangel. Die Strategen und Trierarchen waren gezwungen, größere Darlehen aufzunehmen, ihre Trieren zu Kaperzügen (auch gegen bundesgenössische Schiffe) und privaten Handelsgeschäften zu mißbrauchen bzw. sich nach Ende des offiziellen Kommandos als Söldnerführer bei den Persern zu verdingen. Die Schiffsmannschaften traten häufig nur unvollzählig ihren Dienst an und mußten regelmäßig durch Fremdruderer ergänzt werden, die jedoch oft während des Einsatzes desertierten oder von finanzkräftigeren Mächten (Persien) abgeworben wurden.<sup>27)</sup> Wie die spartanische Landarmee so litt also auch die atheni-

(Schol. Dem. III, 31; Ath. 12,532 d.e.) Iphikrates soll in gutem Einvernehmen mit seinen Mitbürgern gelebt (Nep. Iph. 3,3) und den Ehrungen, die er von Athen erhielt, eine große Bedeutung zugemessen haben (Dem. 23,136). Festungen: *Josiah Ober*, *Fortress Attica. Defense of the Athenian Frontier 404–322 BC.* (Mnemosyne, Suppl., Vol. 84.) Leiden 1985, passim.

<sup>27)</sup> [Dem.] 50 (Poly.), 11; Handelsgeschäfte und Repressalien: Dem. 8, 24f. 21,167, 47,44; Lys. 28,1–2; 29,4; Bemannung und Finanzierung der Schiffe: [Dem.] 50; Xen. Hell. 6,2,11–14; Darlehen der Feldherrn und Trierarchen: *Paul Millett*, *Warfare, Economy, and Democracy in Classical Athens*, in: Rich/Shipley (Eds.), *War and Society* (wie Anm. 21), 187–194; Söldnerdienst: Dem. 49,25; 30; 60; Belastung der reichen Familien: Lys. 19,21–22; 25; 29; 43.

sche Flotte – wenn auch aus anderen Gründen – unter einem personellen Substanzverlust, der ihre Schlagkraft langfristig schwächte.

Bis in die sechziger Jahre des 4. Jahrhunderts v. Chr. hatten diese Probleme noch keine gravierenden außenpolitischen Auswirkungen, weil viele Bündner trotz der athenischen Übergriffe von der Sicherung des Handels profitierten und es keinen ernsthaften Konkurrenten in der Ägäis gab. Erst in den Jahren 357–355 v. Chr. gelang es den abtrünnigen Bundesgenossen Chios, Rhodos und Byzanz mit finanzieller Unterstützung des karischen Fürsten Maussollos eine Flotte von 100 Schiffen gegen Athen zu mobilisieren. Die Athener erhöhten daraufhin die Zahl ihrer Schiffe auf 120, trieben damit aber die Kosten für die Ausrüstung und den Rudersold in die Höhe. Die Eroberung von Chios scheiterte, weil den Athenern, wie seinerzeit den Spartanern in Kleinasien, Belagerungsmaschinen fehlten. Der Stratege Chares warb daraufhin Söldner an, mußte aber zu ihrer Bezahlung und auf deren Druck in den Dienst des Satrapen Artabazos treten. Die Drohungen des Perserkönigs Artaxerxes und die leeren Kriegskassen zwangen die Athener schließlich, den Krieg abzubrechen und die rebellierenden Bundesgenossen zu entlassen.<sup>28)</sup>

Auch Athen hatte so vor den Gesetzen der militärischen Revolution kapitulieren müssen. Die Doppelbelastung, die der Einsatz einer großen Flotte und einer Söldnerarmee verursachte, ruinierte die Staatsfinanzen und führte 355 v. Chr. fast zum Staatsbankrott. Unter dem Druck der vermögenden Schichten, die die Kriegskosten zu tragen hatten, änderte Athen seine Kriegspolitik: Die neuengerichtete Theorikon-Kasse sicherte dem Volk regelmäßige Gelder und zügelte damit die aus finanzieller Not geborene Kriegsbereitschaft vor allem der ärmeren Schichten. Die Flotte wurde zwar 353/52 v. Chr. auf nominell 349 Trieren gebracht, man hielt sie aber in den Docks und vermied das Risiko größerer Einsätze; für Seeoperationen nach Thrakien oder an den Hellespont wurden kaum mehr als 30 Einheiten zur Verfügung gestellt. Anstatt für die Miliz teure Transporte über See zu organisieren, ging man nun dazu über, im Einsatzgebiet Söldner anzuwerben und Männer wie den berühmten Charidemos als Feldherrn einzusetzen, dem jegliche soziale Bindungen an Athen fehlten und der – mehr Pirat als Söld-

<sup>28)</sup> Belagerung von Chios: Diod. 16,7,3; Schiffe und Söldner: Diod. 16,21,1; Dem. 3,28; 23,173; Aischin. Trug. 70f.; Isokr. Areopag. 9; Dem. 4,24; Maussollos: Dem. 15,3; Söldnerdienst für Artabazos: Diod. 16,22; 34,1; Dem. 4,24.



nerführer – den Krieg nach eigenem Gutdünken führte.<sup>29)</sup> Abhängig vom guten Willen der reichen Schichten, der Loyalität fremder Söldnerführer und der Kooperationsbereitschaft ausländischer Fürsten wahrte Athen zwar seine innere Stabilität und seine wirtschaftliche Führungsposition, verlor aber an außenpolitischer Reaktionsfähigkeit und militärischer Schlagkraft.

Insgesamt bestätigt sich damit der Eindruck, den wir bei der Analyse der allgemeinen politischen Rahmenbedingungen gewonnen haben: Die Poliswelt scheiterte an den neuen Bedingungen des Krieges, weil sie aus herrschaftssoziologischen Gründen in ihren alten Militärstrukturen verharnte. Wirtschaftliche Probleme oder innere Krisen spielten dagegen nur eine untergeordnete Rolle: Demosthenes versicherte seinen Landsleuten 341 v. Chr. – drei Jahre vor Chaironeia! –, daß den Griechen größere Mittel für die Kriegführung zur Verfügung ständen als jemals zuvor<sup>30)</sup>; Athen war nach wie vor das Zentrum von Handel und Industrie. Es hat im 4. Jahrhundert auch nicht wesentlich mehr Staubeis gegeben als in den Zeiten des Peloponnesischen Krieges, und – was entscheidend ist – sie kamen vorwiegend in den Poleis Arkadiens, der Ägäis und vor allem der Randgebiete vor!<sup>31)</sup> Dies bedeutet doch, daß sich die Poleis des Mutterlandes im wesentlichen erfolgreich gegen die Gefahren, die das Söldnerwesen und die neuen Kriegstechniken für ihre innere Stabilität bedeuteten, abschotten konnten; aber gerade diese Abschottung verhinderte, daß sie das Potential der militärischen Revolution zur Machtsicherung einsetzten; das heißt, innenpolitische Stabilität und wirtschaftliche Prosperität wurden mit dem Verzicht auf mili-

<sup>29)</sup> Dem. 23,136 zu Charidemost: „Er besitzt ja gar nichts hier bei uns, keine Kinder, kein Standbild, keine Anverwandten, noch irgend etwas sonst.“ Vgl. 138 ff., 144 ff.; Anwerbungen von Söldnern im Einsatzgebiet: Dem. 4,43 f.; vgl. 3,5; 23,149.

<sup>30)</sup> Dem. 9,40.

<sup>31)</sup> Gehrke, Stasis (wie Anm. 12), 255–261. Zur Relativierung der Aussagen des Aeneas Tacticus vgl. Ralf Urban, Zur inneren und äußeren Gefährdung griechischer Städte bei Aeneas Tacticus, in: Hansjörg Kalky/Brigitte Gullath/Andreas Graeber (Hrsg.), Studien zur Alten Geschichte, Siegfried Lauffer zum 70. Geburtstag, Bd. 3, Rom 1986, 991–1002; Wirtschaft: Simon Hornblower, The Greek World 479–323 BC, London/New York 1983, 172–173; Signe Isager/Mogens Herman Hansen, Aspects of Athenian Society in the Fourth Century B.C. A Historical Introduction to and Commentary on the Paragraphe Speeches and the Speech Against Dionysodorus in the Corpus Demosthenicum (XXXII–XXXVIII and LVI). (Odense University Classical Studies, Vol. 5.) Odense 1975, 52–55.

tärischen Fortschritt erkaufte, ein gefährliches, aber aus der Sicht der Poleis notwendiges Geschäft: Denn die konsequente Anpassung an die militärischen Innovationen wäre nur durch die Preisgabe des eigenen politischen Systems möglich gewesen. Niemand gibt jedoch ein System auf, das sich über Jahrhunderte bewährt, als militärisch tauglich erwiesen hatte und zu dem es aus der Sicht des Bürgers auch gar keine Alternative geben konnte. Es ist demnach zumindest irreführend, von einem Versagen der Polis zu sprechen<sup>32)</sup>, denn ein Versagen setzt eine Handlungsalternative voraus, die jedoch für die Poliswelt nicht gegeben war.

### III.

Günstigere Bedingungen herrschten in den griechischen Randgebieten Thessalien, in Böotien, auf der Chalkidike, in Arkadien und Phokis, also überall dort, wo grundbesitzende aristokratische Eliten und stammesstaatliche Strukturen gegenüber einer auf politische Selbstbestimmung pochenden Polis-Bürgerschaft dominierten. Frei von den Zwängen des Hopliteneithos bildeten hier – mit wenigen Ausnahmen (Arkadien) – Pelasten- und Reiterverbände einen anerkannten Bestandteil der einheimischen Truppen, die nun nur noch abgerufen, aber nicht – wie in den Poleis – neu geschaffen oder in die heimische Militärstruktur integriert werden mußten. Fast sämtliche Gemeinden nördlich der Poliswelt oder in Arkadien konnten zudem auf eine lange Tradition einheimischer Söldner zurückblicken, die an Kampfkraft den Bürgerhoplitens überlegen waren.

Lange Zeit war es Athen und Sparta mit ihren Bündnissystemen gelungen, dieses militärische Potential zumindest teilweise für sich verfügbar zu machen und eigenständige Machtbildungen zu blockieren. In dem Maße, wie sich die alten Stadtstaaten jedoch den neuen Techniken versperrten und an außenpolitischem Einfluß verloren, gewannen die Randstaaten neue Handlungsspielräume. Es bedurfte nur noch eines ausschlaggebenden Impulses, einer treibenden Kraft, um die über

<sup>32)</sup> Moses I. Finley, Die Griechen, München 1976, 65; Hans-Joachim Gehrke, Jenseits von Athen und Sparta. Das Dritte Griechenland und seine Staatenwelt, München 1986, 59. Das Schicksal Roms mag das Dilemma der Poleis illustrieren. Die Römer haben sich seit Marius auf die militärischen Erfordernisse der Zeit eingestellt und ein Weltreich gewonnen, sie mußten dies aber mit Bürgerkriegen und dem Wechsel der Regierungsform bezahlen.

große Territorien verteilten militärischen Kraftreserven zu aktivieren. Durchweg waren es reiche Adlige, die diese Funktion übernahmen. Sie und ihre Familien verfügten über Verbindungen, Geld und Gefolgschaften und hatten schon immer die militärische und politische Initiative für sich reklamiert; die militärische Revolution und die veränderte außenpolitische Lage eröffneten ihnen nun neue Perspektiven, um ihren aristokratischen Ehrgeiz zu befriedigen.

Der Aufstieg der Adligen vollzog sich – der politischen Situation ihrer Heimat entsprechend – auf unterschiedliche Weise. Für die meisten galt es zunächst, eine politische Organisationsform zu finden, mit deren Hilfe das militärische Potential der Heimat gebündelt und endgültig vom Zugriff der alten Hegemonialmächte befreit werden konnte. Eine lange Zeit sehr erfolgversprechende Lösung boten Staatenbünde (Koina) unter Führung der jeweils wohlhabendsten und bevölkerungsreichsten Gemeinde. In den sechziger Jahren des 4. Jahrhunderts v. Chr. begann Olynth seine aus Peltasten, Reitern, Hoplitern und thrakischen Söldnern bestehende Armee aufzurüsten und im Rahmen des chalkidischen Bundes eine Machtposition (mit maritimen Ambitionen) auf der Halbinsel aufzubauen, die es zum begehrten Bündnispartner Athens und Makedoniens werden ließ. Noch erfolgreicher war der böotische Bund unter Führung Thebens. Nach der Einigung Böotiens 375/74 v. Chr. nutzten die thebanischen Adligen Epaminondas und Pelopidas den Bevölkerungsreichtum des Landes und die lange Tradition der Pferdezeit zum Aufbau einer Armee von 8000 Hoplitern und Peltasten, 1500 Reitern und einer 300 Mann starken Eliteeinheit, der „heiligen Schar“. Diese Armee schlug die Spartaner bei Leuktra und sicherte Theben über ein Jahrzehnt die Vormachtstellung in Griechenland.<sup>33)</sup>

Eine andere Konstellation ergab sich in den ärmeren Gebieten wie Arkadien und Phokis, deren Wirtschafts- und Finanzkraft weit hinter den reichen Agrarstaaten Böotiens oder der Chalkidike zurückblieb. Hier konnte sich der politische und militärische Ehrgeiz reicher Adliger weitaus ungehemmter entfalten, weil ihnen weder aus der ländlichen Bevölkerung noch aus den wenigen Poleis nennenswerte Gegengewichte erwachsen. Anders als in Böotien und auf der Chalkidike spiel-

<sup>33)</sup> Karl Julius Beloch, Griechische Geschichte, Bd. 3, 2. Aufl. Berlin/Leipzig 1922, 286; Chalkidischer Bund: Xen. Hell. 5,2,14–17; Reichtum und Attraktivität Olynths als Bündnispartner: Diod. 16,8,4; Michael Zahmt, Olynth und die Chalkidier. Untersuchungen zur Staatenbildung auf der Chalkidischen Halbinsel im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. (Vestigia, Bd. 14.) München 1971, 57–62, 91–111.

ten denn auch einheimische oder mit adligem Privatvermögen bzw. Tempelschätzen bezahlte Söldner beim Machtaufstieg dieser Gebiete eine entscheidende Rolle. So griff der reiche Adlige Lykomedes als Feldherr des 370 v. Chr. unter seiner Initiative gegründeten arkadischen Bundes auf die lange Tradition des arkadischen Söldnerwesens zurück, als er die 5000 Mann starke Eliteeinheit der Epariten zusammenstellte. Als Stratege des Koinon konnte er zwar auch über die Bundesarmee verfügen; seine Erfolge gegen spartanische Invasionsarmeen und persönlichen Ruhm errang er jedoch als Führer der Epariten.<sup>34)</sup>

Konnten Lykomedes und seine Truppe – wenn auch mit Mühe – in die Organisation und die Ziele Gesamtarkadiens eingebunden werden, so bildete die Bundesorganisation von Phokis in den fünfziger Jahren nur noch den äußeren (formalen) Rahmen für den Aufstieg einzelner Adliger und ihrer Söldner, die in den neuen Formen des Krieges eine willkommene Gelegenheit sahen, um ihre militärische und politische Ausnahmestellung zur persönlichen Machtentfaltung zu nutzen. Den Ausgangspunkt dieser Bestrebungen bildete eine außenpolitische Kontroverse, in deren Verlauf Philomelos, einer der reichsten Adligen des Landes, den Demos mit der Aussicht auf die Inbesitznahme Delphis für seine Pläne gewinnen und seine Wahl zum *Strategos Autokrator* des Bundes durchsetzen konnte. Das selbstherrliche Regiment des Philomelos zeigte sich schon in den ersten Monaten, als er große Teile seines eigenen Vermögens und Gelder seines Gastfreundes Archidamos von Sparta in die Anwerbung eines Söldnerheeres investierte und 1000 einheimische Peltasten nach dem Vorbild des Iphikrates ausbilden ließ, sich also eine von der Kontrolle der Bundesorganisation losgelöste Armee schuf. In der Folgezeit verwendeten Philomelos und sein Bruder Onomarchos, der ihm als Feldherr des Bundes folgte, die delphischen Tempelschätze, um ihr Söldnerheer auf 20000 Reiter und Fußsoldaten zu vergrößern. Ingenieure des Onomarchos dürften ferner die in Syrakus erfundenen Katapulte zu mobilen Steinwerfern weiterentwickelt haben.<sup>35)</sup>

<sup>34)</sup> Xen. Hell. 7,1,23; 7,4,22, 33, 34; Diod. 15,62,2; 67,2. Daß es sich um fremde Söldner handelt, wird nie gesagt, Diod. 15,62,2 bzw. 67,2 spricht lediglich von den *epilektoi*, den Auserwählten.

<sup>35)</sup> Privatvermögen: Polyain. Strat. 6,1,2; Peltasten: Diod. 16,24,2; Vorbild des Iphikrates: Otto Lippelt. Die griechischen Leichtbewaffneten bis auf Alexander d. Gr. Diss. phil. Jena 1910, 67; Tempelschätze und Söldner: Diod. 16,24,3; 28,2; 30,3; Steinwerfer: Marsden, Artillery (wie Anm. 5), 14, 59.

Onomarchos gebot damit Mitte der fünfziger Jahre über die stärkste Landarmee Griechenlands, und es war allein seinem Ehrgeiz sowie dem Reichtum und den Verbindungen seines Bruders zu verdanken, daß sich eine arme Gegend wie Phokis in so kurzer Zeit an die Spitze der griechischen Mächte katapultieren konnte. Dieser Aufstieg wurde jedoch mit der fast bedingungslosen Übergabe der Macht an die Strategen bezahlt: Bereits in Arkadien kontrollierten die Epariten des Lykomedes die Volksversammlung von Megalopolis und mußten mit Tempelschätzen besoldet werden. In Phokis setzten die Strategen ihre Söldner ein, um die Volksversammlungen des gesamten Koinon zu dominieren und die einheimische Adelsopposition zu beseitigen. Onomarchos galt zu Recht als Tyrann.<sup>36)</sup>

Eine dritte Variante des adligen Machtaufstieges konzentrierte sich auf die wenigen Poleis der Randgebiete. Meist waren es innere Konflikte oder – wie in Phokis – äußere Bedrohungen, die den Ruf nach einem starken Mann mit entsprechenden militärischen Ordnungskräften laut werden ließen. So wurde in Herakleia der vornehme Klearchos zunächst von den Oligarchen seiner Heimatstadt engagiert, um sie im Kampf gegen den aufbegehrenden Demos zu unterstützen. Kaum hatte er sich der Stadt bemächtigt, wechselte er die Fronten, wurde – wie Philomelos in Phokis – vom Demos zum *Strategos Autokrator* gewählt und setzte dann sein Söldnerheer rücksichtslos ein, um die Güter oppositioneller Grundbesitzer zu beschlagnahmen und sich zum Tyrannen aufzuschwingen.<sup>37)</sup>

Meist war das Regime dieser Söldnerführer jedoch nur von kurzer Dauer. Denn es gelang ihnen nicht, ihre Gewaltherrschaft in eine stabile politische Ordnung zu überführen. Zudem verhinderten meist größere Mächte am Rande (in Kleinasien die Perser) eine Ausweitung der Tyrannis über das Stadtgebiet hinaus. Erfolg konnte so nur dem beschieden sein, der breite städtische Schichten an sich zu binden und seine so gesicherte Herrschaft über ein größeres Gebiet auszudehnen vermochte. Genau diese Konstellation war in Thessalien in den achtziger

<sup>36)</sup> Ath. 6,231 d; Aeschin. 2,131; Polyain. Strat. 5,45: Kontrolle der Volksversammlung: Diod. 16,32,2; Hans Beck, Polis und Koinon. Untersuchungen zur Geschichte und Struktur der griechischen Bundesstaaten im 4. Jahrhundert v. Chr. (Historia, Einzelschr., Bd. 114.) Stuttgart 1997, 117; Opposition: Diod. 16,33,3; Epariten: Beck, Polis, 203.

<sup>37)</sup> Iust. 16,4,17–5,4; vgl. Xen. Hell. 7,1,45 ff. zu Euphron von Sikyon und Isokr. 19,38 f. zu den Adligen in Siphnos.

Jahren gegeben. Das Land war trotz seines Reichtums durch den Kampf konkurrierender Adelssippen geschwächt, die ihre lokale Macht vornehmlich auf Landbesitz und auf der großen Zahl abhängiger Kleinbauern (Penesten) gründeten. Seit Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. entwickelten sich an den Küsten einige prosperierende Poleis, die den Landmagnaten einen Teil ihrer Gefolgschaft entzogen und darüber hinaus für viele Handwerker und Händler attraktiv wurden. Diese neue städtische Gesellschaft einte vor allem der Gegensatz zum ländlichen Adel, das heißt, die Frontlinie verlief zumindest in dieser frühen Phase anders als in den übrigen Poleis nicht innerhalb der Stadt, sondern zwischen Stadt und Land. Konnte ein Söldnerführer die städtische Schicht mit dem Angebot militärischer Hilfe für sich gewinnen, dann bot sich ihm somit eine weitaus breitere Basis für den eigenen Machtaufstieg, als dies in den von Staseis erschütterten Poleis der Fall war.

Erstmals hat diese günstige Situation ein gewisser Lykophron zum Aufbau einer stabilen Familienherrschaft in Pherai und Pagasai genutzt. Sein Sohn Jason wurde in den siebziger Jahren zum mächtigsten Mann Mittelgriechenlands. Auch er dürfte sich auf eine beträchtliche Gefolgschaft landflüchtiger Penesten gestützt haben. Viele von ihnen werden Aufnahme in die berittene Leibgarde ihres Herrn gefunden haben. Die Handwerker und Händler von Pherai versprachen sich von den bald einsetzenden Rüstungen Jasons gute Verdienstmöglichkeiten und stellten ihr technisches Wissen zur Verfügung: Aus der Handwerker-schicht stammte wahrscheinlich der thessalische Ingenieur Poleidos, der später im Dienste Philipps das Torsionsgeschütz erfand, aber wohl bereits vorher für Jason tätig war.<sup>38)</sup> Ferner investierte Jason große Teile seines Privatvermögens und städtische Einkünfte in die Anwerbung einer 6000 Mann starken, aus Reitern und Fußsoldaten bestehenden Söldnerarmee. Sie bildete das eigentliche Macht- und Kriegsinstrument Jasons. Hochtrainiert, kampferprobt und loyal sicherte sie ihrem Kommandeur nicht nur die Herrschaft in Pherai, sondern auch eine stete Ausweitung der Macht über ganz Thessalien und die Stämme der Bergregionen, die eine beträchtliche Zahl von Peltasten zu stellen hat-

<sup>38)</sup> Ath. Mech. W 10,5 ff.; Leibgarde: Xen. Hell. 6,4,21; 32; Nep. Tim. 4,3; Eduard Frolow, Die späte Tyrannis im Balkanischen Griechenland, in: Elisabeth Charlotte Welskopf (Hrsg.), Hellenische Poleis. Krise – Wandlung – Wirkung. Bd. 1. Berlin 1974, 310, zählt sie zu den Söldnern, obwohl Xen. Hell. 6,4,21 explizit Söldner und berittene Leibgarde als getrennte Einheiten aufführt; Penesten: Dem. 13,23; 23,199.

ten. 372 v. Chr. wurde Jason zum *Tagos* des thessalischen Koinon gewählt und konnte zusätzlich über das Bundesheer von nominell 20 000 Fußsoldaten und 8000 Reitern disponieren. Die große Zahl der Penesten und die guten Häfen am Golf von Pagasai ließen bei Jason sogar die Idee eines großen Flottenbauprogrammes reifen. Ende der siebziger Jahre strebte er nach der Hegemonie in Griechenland und begann die Möglichkeiten einer Eroberung des Perserreiches auszuloten.<sup>39)</sup>

Diese letzten Ziele Jasons wurden nicht verwirklicht. Sein Nachfolger Alexander konnte nur mit Mühe das Erreichte sichern, und auch die anderen Staatenbünde mußten sich schließlich mit einer regionalen Machtposition begnügen. Die Gründe hierfür hängen mit den Umständen ihres Aufstieges zusammen.

Der Erfolg der Randmächte war nur möglich gewesen, weil sie einzelnen Feldherrn eine militärische Ausnahmestellung gewährten. Diese Position war mit dem Gleichheitsanspruch der adligen Standesgenossen jedoch kaum zu vereinbaren, denn sie beschnitt deren Recht auf militärischen Ruhm und aristokratische Ehre. Deshalb hat selbst ein so angesehener Mann wie Epaminondas mit jedem militärischen Erfolg den Widerstand seiner adligen Gegner verstärkt. Erbitterte Feindschaft mußten die Strategen erregen, wenn sie gegen den Willen adliger Konkurrenten mit Hilfe des Demos an die Macht gekommen waren und die adlige Opposition mit Gewalt unterdrückten.

Völlig ausschalten ließ sich diese Opposition jedoch nie, dazu waren die traditionellen ländlichen Machtverhältnisse zu verfestigt. Der Widerstand des Adels kam denn auch vor allem dort zum Tragen, wo die lokale Rekrutierung und Versorgung der einheimischen Truppenverbände in der Zuständigkeit der Landmagnaten lag. So war es in Thessalien unmöglich, ohne die Getreideüberschüsse der aristokratischen Gehöfte das Bundesheer zu unterhalten. Ferner dürften sich viele Adlige erfolgreich geweigert haben, ihre lokalen Gefolgschaften an das Bundesheer unter einem Feldherrn abzutreten, der nach den neuen Regeln des Krieges eine viel größere Verfügungsgewalt über die Truppen beanspruchte, als dies noch im 5. Jahrhundert der Fall war. Dies würde erklären, weshalb sich die phokischen Strategen anstelle der einheimischen Reiterei und einheimischer Fußtruppen fast ausschließlich auf ihr

<sup>39)</sup> Xen. Hell. 6,4,21; Diod. 15,60,1f.; Abhängige Völker: Diod. 15,57,2; Peltaaten: Xen. Hell. 6,1,7; 10; 19; vgl. Xen. Hell. 4,1,8–12; Söldner: Xen. Hell. 6,1,5; 4,21; 28; Diod. 15,54,5; Polyain. Strat. 6,1,1; Vermögen Jasons: *Henry D. Westlake*, *Thessaly in the Fourth Century B.C.* London 1935. ND London 1969, 69.

Söldnerheer stützten und der arkadische Feldherr Lykomedes nur mit den Epariten, nicht aber mit dem arkadischen Bundesaufgebot ins Feld zog. Auch Jason von Pherai hat – trotz häufiger Ankündigungen – niemals das gesamte Bundesheer Thessaliens einberufen, obwohl er als *Tagos* dazu berechtigt gewesen wäre. Als er es schließlich im Jahre 370 v. Chr. auf dem Zenit seines Ruhmes doch einmal versuchte, mußte er dies mit dem Tod bezahlen. Sein Befehl an die Thessaler, zur Feier der Pythien in Kriegsrüstung zu erscheinen, war eine Brückierung des Adels, der vor aller Augen zur Abgabe seiner Gefolgschaften und damit zur Aufgabe seines aristokratischen Machtanspruchs gezwungen werden sollte. Noch vor dem Aufbruch zur Feier wurde Jason von sieben Jünglingen aus der Adelsreiterei von Pherai ermordet. Sie trieb das Verlangen nach Ruhm und Ehre<sup>40)</sup>, und dies dürfte für die meisten Adligen zutreffen, die sich durch das Militärregime eines Konkurrenten bedroht sahen.

Der Widerstand der Aristokratie blockierte aber nicht nur den Aufstieg ihrer Heimat zur territorialen Hegemonialmacht; ebenso dürfte das traditionelle Mißtrauen der Landmagnaten gegen den Aufbau einer Marine eine Umsetzung der Flottenprogramme Jasons und Epaminondas' verhindert haben. Denn diese Programme hätten viele Kleinbauern zu Matrosen gemacht und der städtischen Gesellschaft noch mehr Einfluß verschafft. Beides hätte die Gefolgschaft und damit die Macht der Strategen zuungunsten des Landadels weiter vergrößert.<sup>41)</sup>

Ein zweites Problem bestand in der Finanzierung des Krieges. Fast alle Staatenbünde bzw. ihre Feldherrn konnten zwar kurzfristig durch den Einsatz privater Vermögen oder den Raub von Tempelgütern finanzielle Hilfsquellen erschließen, die der Poliswelt verschlossen blieben; sie waren jedoch nicht in der Lage, ein langfristig funktionierendes, von der Bevölkerung oder den Bundesgenossen getragenes Finanzsystem zu entwickeln, das unabhängig von militärischen Erfolgen oder privaten Subventionen die für den Machterhalt notwendige Armee unterhalten hätte. Dies galt besonders für wirtschaftlich schwache Gebiete

<sup>40)</sup> Diod. 15,60,5; vgl. Xen. Hell. 6,4,31–32; *Helmut Berve*, *Die Tyrannis bei den Griechen*. Bd. 1. Darmstadt 1967, 289; *Frolov*, *Tyrannis* (wie Anm. 38), 308; kein Bundesaufgebot unter Jason: *Berve*, *Tyrannis*, 288. Die Reiter des Philomelos waren Söldner (Diod. 16,30: 35,4–6; vgl. dagegen Xen. Hell. 6,5,31).

<sup>41)</sup> Mißtrauen gegenüber der Seeherrschaft: Isokr. 8,64ff. Die Flottenpläne des Epaminondas wurden nur in Ansätzen verwirklicht; *G. L. Cawkwell*, *Epaminondas and Thebes*. in: CQ 22, 1972, 270–273.

wie Arkadien und Phokis. Aber auch Epaminondas im reichen Böotien mußte auswärtige Darlehen aufnehmen, um seine Feldzüge auf die Peloponnes zu finanzieren. Allein Jason konnte durch Steuern und Tribute seinen Militärapparat über einen längeren Zeitraum unterhalten; doch schon sein Nachfolger Alexander mußte zur Finanzierung der Truppen zu Gewaltakten und Plünderungen greifen, die sein Ansehen und damit seine Position in Thessalien erheblich schwächten.<sup>42)</sup>

Ohne eine stabile finanzielle Basis und ohne die volle Unterstützung der heimischen Aristokratie blieb die Stellung der Randmächte immer labil und abhängig von den militärischen Erfolgen ihrer Feldherrn; viele haben denn auch nach dem Tod ihrer Strategen erheblich an Macht eingebüßt. Die Ausdehnung der Herrschaft über die Bundesgrenzen hinaus lag außerhalb ihrer Möglichkeiten, weil dies eine langfristige Stationierung von Besatzungstruppen erfordert hätte. Für den Aufbau eines stabilen Bündnissystems fehlten Erfahrungen und attraktive politische Programme, die potentielle Bündner bewogen hätten, sich der Hegemonie eines neuen Machthabers zu beugen.

#### IV.

So kurzlebig die Herrschaftsbildungen in den Randgebieten auch waren, die militärischen Erfahrungen ihrer Strategen gingen nicht verloren: Der als Usurpator auf den makedonischen Thron gelangte Philipp II. hat sein militärisches Rüstzeug von den Söldnerführern und Tyrannen übernommen. Ein entscheidendes Vorbild dürfte Jason von Pherai gewesen sein, dessen Aufstieg sich in unmittelbarer Nachbarschaft Makedoniens abspielte. Auf die zentrale Rolle des thessalischen Ingenieurs Poleidos bei der Entwicklung des mobilen Torsionsgeschützes wurde bereits hingewiesen. Philipp hat ferner einen Großteil des thessalischen Reiteradels in die Hetairenreiterei übernommen. Die Thessaler waren die einzigen, die – wie später Philipp – die Reiterei als Offensivwaffe in der Feldschlacht einsetzen; sie bevorzugten eine rautenförmige Formation, als deren Erfinder Jason von Pherai galt. Die keilförmige Angriffsformation der Reiterei Philipps bildete die Hälfte der Raute, und der Schluß liegt nahe, daß thessalische Vorbilder maßgeblich waren. Hierzu paßt, daß in beiden Ländern Reitergefolgschaften

<sup>42)</sup> Westlake, Thessaly (wie Anm. 39), 152–158; Arkadien: Xen. Hell. 7,4, 33 ff.; Diod. 15,62,2; 67,2; Epaminondas: Xen. Hell. 6,5,19; Plut. Mor. 193 B,C.

eine lange Tradition hatten; in Thessalien umfaßten diese Gefolgschaftsverbände rund 300 Mann. Jason hat aus ihnen seine berittene Leibgarde gebildet. Auch Philipp verfügte über eine 300 Mann starke königliche Reitergarde. Daß es beim Aufbau dieser Verbände zumindest gegenseitige Beeinflussungen gegeben hat, dürfte auch angesichts der engen Kontakte Philipps zu thessalischen Adelhäusern und seiner verwandtschaftlichen Beziehungen zur Familie Jasons (er heiratete dessen Nichte) kaum zu bezweifeln sein.<sup>43)</sup>

Die wohl bereits unter Amyntas vorgenommene Bewaffnung der regulären Fußtruppen mit kleinem Schild und leichtem Brustpanzer orientierte sich dagegen am Vorbild der iphikratischen Peltasten. Philipp verbesserte die Bewaffnung mit der Einführung der Sarissa und organisierte die so gerüsteten Peltasten als Phalanx. Dieser Schritt, der von den Poleis wegen der Dominanz ihrer Hopliten nie getan werden konnte, war die entscheidende Voraussetzung, um die Mobilität der Peltasten mit der Stoßkraft der Hopliten zu einer neuen Angriffswaffe zu verbinden. Auch das in den Randgebieten erprobte Modell einer rund 1000 bis 3000 Mann starken Eliteeinheit zu Fuß wurde von Philipp übernommen. Die Parallelen der makedonischen Garde mit den Elitetruppen der phokischen Strategen sind so frappierend, daß sie kaum Zufall sein können: Wie Philomelos die geeignetsten Kämpfer der Phoker zu einer 1000 Mann starken Peltasteneinheit zusammenzog, so wählte auch Philipp die kräftigsten Makedonen aus, um aus ihnen die nach Peltastenvorbild bewaffnete Garde der Pezhetairen (die späteren Hypaspisten) zu bilden.<sup>44)</sup>

<sup>43)</sup> Reitergarde: Nicolas Geoffrey Lempriere Hammond/Guy Thompson Griffith, A History of Macedonia. Vol. 2: 550–336 B.C. Oxford 1979, 409; Arr. An. 2,5,9; 3,1,4; 3,8,1; Gefolgschaften: Ath. 13,572d; berittene Gefolgschaft der thessalischen Adligen: Dem. 13,23 und 23,199; rhombische bzw. keilförmige Formation: Asclepiod. 7,3; J. G. Spence, The Cavalry of Classical Greece. A Social and Military History with Particular Reference to Athens. Oxford 1993, ND ebd. 1995, 177–178. Jason als Erfinder der Rhombe: Arr. takt. 16,3; thessalische Adlige und Reiterei bei Philipp: Iust. 7,9; Theopomp F 224; Philipp wird sich auch der Erfahrungen des Heracleides bedient haben, der am Aufbau der Armee des Hermias aus Atarneus mitwirkte; Heirat: Ath. 13,557 c.

<sup>44)</sup> Diod. 16,24,2; 25,1; 28,1. Theopomp F 348 meint mit den Pezhetairen die Garde, also die späteren Hypaspisten. Die Hypaspisten und die Pezhetairen trugen die gleiche Rüstung: R. D. Milns, The Hypaspists of Alexander III – Some Problems, in: Historia 20, 1971, 187–189. Vorbild der iphikratischen Peltasten: Beloch, Griechische Geschichte (wie Anm. 33), Bd. 3, 454; vgl. Best, Peltasts (wie Anm. 3), 139–142.

Philipp wandte schließlich auch die von Jason entwickelten Trainings- und Drillmethoden auf den einheimischen Heerbann an und schuf so ein stehendes Heer, das – wie die Söldner Jasons – über das ganze Jahr gefechtsbereit blieb und allein wegen seines großen Aktionsradius und seiner operativen Flexibilität jedem Bürgeraufgebot überlegen sein mußte.<sup>45)</sup>

Philipp hat so aus dem militärischen Erfahrungsschatz der Randmächte die zukunftssträchtesten Elemente übernommen, diese den Bedingungen Makedoniens angepaßt und zu einem wohlgedachten Gesamtbau zusammengefügt. Dies war jedoch nur ein Faktor, der ihm einen entscheidenden Machtvorsprung gegenüber seinen griechischen Konkurrenten verschaffte; der zweite bestand darin, daß er die Einführung neuer Waffengattungen mit den beiden anderen Elementen der militärischen Revolution, dem Söldnerwesen und dem Kaperkrieg, zu verbinden wußte, nicht nur Monarch und Reformator war, sondern sich auch als Söldnerführer und Pirat betätigte. Voraussetzung bildeten die Eroberungen während des athenischen Bundesgenossenkrieges: Mit den Erträgen der Goldminen am Pangeiongebirge finanzierte Philipp eine Söldnerarmee von 2000 bis 3000 Mann. Nachdem er die Küstenstädte und vorgelagerten Piratennester eingenommen hatte, verfügte er über die notwendigen Marinebasen und das nautische Wissen, um eine eigene Flotte aufzubauen. Diese Flotte bestand im wesentlichen aus den leichten 50- und 30-Ruderern, ein Schiffstyp, der vor allem von den Piraten benutzt wurde und sich hervorragend zum Kaperkrieg eignete.<sup>46)</sup>

Die entscheidenden Anregungen dürfte Philipp wiederum aus Thessalien empfangen haben, das er seit 352 v. Chr. als Archon des Bundes kontrollierte: Wie Jason Herakleia den Maliern schenkte, so übergab Philipp den Maliern Echinon zur Sicherung der Küstenzonen. Wie Jason einen Tyrannen in Oreos auf Euböia zur Kontrolle des Meerbusens von Pagasai einsetzte, so installierte Philipp rund zwanzig Jahre später

<sup>45)</sup> Diod. 16,3,1; Dem. 9,49f.; Jason: Xen. Hell. 6,1,15. Das Vorbild des Epaminondas dürfte dagegen eine geringere Rolle gespielt haben; *John R. Ellis*, Philipp II and Macedonian Imperialism. London 1976. ND London 1986. 43–44.

<sup>46)</sup> Vgl. *Nicolas Geoffrey Lempriere Hammond*, The Macedonian Navies of Philipp and Alexander until 330 B.C., in: *Antichthon* 26, 1992, 30–35; *Hans Hauben*, Philippe II, fondateur de la Marine macédonienne, in: *AS* 6, 1975, 51–59. Erst ab 347 begann er auch Dreiruderer zu bauen. Söldner: *Hammond/Griffith*, Macedonia (wie Anm. 43), 438–444; Finanzierung durch Goldminen: Diod. 16,8,6–7; Iust. 8,3.

Tyrannen in Oreos und in Eretria, um Zugriff auf die Seehandelsroute durch den Euripos zu bekommen. Philipps Kaperkrieg gegen die athenischen Handelsschiffe ist eine Kopie der erfolgreichen Seeoperationen, die der große Pirat und Söldnerführer Alexander von Pherai, der Nachfolger Jasons, im selben Raum gegen Athen rund zwanzig Jahre vorher unternommen hatte: Alexander eroberte die Seeräuberinsel Peparethos und benutzte sie als Basis für seine Raubzüge, gleiches tat Philipp mit der als Piratennest berüchtigten Insel Halonnesos. Beide setzten die schnellen Piratenschiffe ein, verwendeten Söldner als Besatzungstruppen und nutzten ihre Kaperzüge zur Auffüllung der Kriegskasse.<sup>47)</sup>

Wiederum beließ es Philipp jedoch nicht bei der Adaption, sondern perfektionierte das Vorbild in größeren Dimensionen: Als Archon Thessaliens und im Besitz der Chalkidike und großer Teile Thrakien konnte er den Kaperkrieg mit den Bewegungen der Landarmee koordinieren und bis zum Bosphorus bzw. zur Südspitze Euböias ausweiten. Jedes Krisengebiet, das Athen nach langwierigen Rüstungen mit einer teuren Flotte anlaufen mußte<sup>48)</sup>, ließ sich in kürzerer Zeit von Makedonien auf der inneren Linie erreichen.

Alles in allem hat Philipp die neuen Möglichkeiten der militärischen Revolution in einem Ausmaße genutzt, das weit über die zögerlichen Anpassungsbemühungen der Polis und der kurzfristigen Anstrengungen der Randstaaten hinausging. Denn als König des Landes und Führer des makedonischen Heerbannes hatte er ganz andere Möglichkeiten als die Strategen der Bünde und der Poleis, um militärische Reformen durchzusetzen und das neugewonnene militärische Potential – frei von institutionellen Kontrollen und langwierigen innenpolitischen Entscheidungsprozessen – effektiv einzusetzen.<sup>49)</sup> Hierin – und nicht etwa in einer unverbrauchten makedonischen Volkskraft oder anderer nur

<sup>47)</sup> Philipp als Pirat und Kaperer: Iust. 8,3; 9,1; Dem. 4,34; Alexander von Pherai: Diod. 15,95; Xen. Hell. 6,4,35; Polyain. Strat. 6,2,1; Besetzung von Halonnesos: Dem. (7) Hege. 2 ff.; Besetzung von Peparethos: Diod. 15,95; Auffüllung der Kriegskasse durch Seeraub: Iust. 9,1,5; Didymos 10,45 ff.; Dem. 18,139; *McKech-nie*, Outsiders (wie Anm. 4), 121; Söldner als Eroberungs- und Besatzungstruppen: Diod. 15,95; Jason, Herakleia und die Malier: Xen. Hell. 6,4,27; Diod. 15,57,2; Philipp, Echinon und die Malier: A. *Philippson*, Art. „Echinon (2)“, in: *RE*, Bd. 5, 1905, 1921; Jason und der Tyrann von Oreos: Diod. 15,30; Philipp und die Tyrannen in Oreos und Eretria: Dem. 8,36; 66. 9,17; 27; 33; 58.

<sup>48)</sup> Vgl. Dem. 4,32–41.

<sup>49)</sup> Vgl. Dem. 1,4.

schwer zu fassender Faktoren – liegt das Arkanum seines Erfolges und des Aufstiegs Makedoniens von einer unbedeutenden Randmacht zum erfolgreichsten Erobererstaat der griechischen Geschichte.

Es blieb die Frage, wie man diese Eroberungen politisch organisierte. Anders als im Falle der militärischen Reformen konnten die Randmächte keine Lösungen anbieten; denn es war ja gerade das Problem der Herrschaftssicherung, an dem sie im wesentlichen gescheitert waren. Vorbilder fanden sich allein in Persien, das wie Makedonien eine monarchische Regierungsform besaß und als einzige Macht des Mittelmeerraumes große territoriale Räume zu beherrschen gelernt hatte. So hat Philipp zunächst Thrakien dem Stammland Makedonien nach dem Vorbild einer persischen Satrapie angegliedert und organisiert. In Thessalien herrschte Philipp als Archon, das höchste Amt des Koinon war jedoch nicht mehr mit der städtischen Dynasteia eines Landmannes innerhalb des Bundes, sondern mit dem makedonischen Königtum außerhalb Thessaliens – vergleichbar der Herrschaft des persischen Großkönigs über Ägypten – in Personalunion verbunden. Um die adligen Eliten unterworfenen Völker zu integrieren, hat ihnen Philipp den Kreis der Hetairenreiterei geöffnet und – nach persischem Vorbild – Land in den eroberten Gebieten verschafft. Sie bildeten so ein Gegengewicht gegen den makedonischen Adel, der sich den militärischen Ambitionen ihres Königs unterordnen mußte und sich in dessen Nähe leichter kontrollieren ließ. Die Söhne des Reiteradels wurden – wie die persischen Aristokratensöhne in Persepolis – als *basilikoi pades* am Hof von Pella erzogen und später mit lukrativen Offiziersposten betraut. Ferner konnte man von Persien lernen, wie man Tribute und finanzielle Kriegsgewinne durch zentrale Thesaurierungen für Krieg und Politik langfristig verfügbar machte. Persische Vorbilder dürften schließlich auch den Aufbau der makedonischen Reichskanzlei beeinflussen haben, ohne die der Vielvölkerstaat nicht zu regieren war und die Logistik der Armee nicht sichergestellt werden konnte.<sup>50)</sup>

Indem Philipp wichtige Elemente der persischen Herrschaftsorganisation übernahm, gelang es ihm, seine Landgewinne langfristig zu sichern und kontinuierlich zusätzliche militärische Kräfte zu integrieren. Dies war ein weiterer Vorteil gegenüber den griechischen Mächten:

<sup>50)</sup> Vgl. Dietmar Kienast, Philipp II. von Makedonien und das Reich der Achämeniden. (Abhandlungen der Marburger Gelehrten Gesellschaft, Jahrgang 1971, Nr. 6.) München 1973, 250–273.

Während für sie die Ausweitung des Machtbereiches zur Belastung wurde, nutzte Philipp seine Eroberungen zur innenpolitischen Konsolidierung und zur Steigerung des militärischen Kräftepotentials.

## V.

338 v. Chr. besiegte Philipp die griechischen Heere bei Chaironeia und ließ sich ein Jahr später zum Hegemon des korinthischen Bundes wählen. Der Sieg Philipps war der Endpunkt einer Entwicklung, die sich seit Beginn des 4. Jahrhunderts angedeutet hatte: In dem Maße, wie die neuen Möglichkeiten des Landkrieges von den Poleis als Bedrohung ihrer inneren Stabilität empfunden und deshalb nur zögerlich und allenfalls auf ihren Expeditionen außerhalb des Mutterlandes genutzt wurden, eröffneten sie anders strukturierten Gemeinwesen Aufstiegsmöglichkeiten, die ihnen vorher verwehrt waren. Diese Mächte konnten sich vornehmlich in den Binnenräumen nördlich der alten politischen Zentren etablieren, wo der adlige Großgrundbesitz und stammesstaatliche Elemente dominierten, dementsprechend die Hoplitentradition nicht so fest verwurzelt oder (wie in Makedonien) gar nicht vorhanden war und wo insbesondere dem Ehrgeiz reicher Adliger Entfaltungsspielräume eröffnet wurden, die die Poliswelt nicht bieten konnte.

Mit der Fähigkeit, sich den neuen Bedingungen des Landkrieges anzupassen, verlagerte sich so auch die Macht vom Zentrum an den Rand des griechischen Mutterlandes. Die meisten dieser Randmächte konnten jedoch ihre Position nur kurzzeitig behaupten: Denn ihre lockere politische Organisation war nicht in der Lage, die Eigeninteressen der adligen Eliten bzw. der von ihnen repräsentierten Gemeinden langfristig einem militärischen oder politischen Ziel unterzuordnen: Der Widerstand der um ihre Unabhängigkeit fürchtenden Landmagnaten verhinderte eine Ausschöpfung des heimischen Militärpotentials durch einen ihrer Konkurrenten, blockierte eine Ausweitung der Macht und bot Ansatzpunkte für destabilisierende Interventionen von außen.<sup>51)</sup>

Erst dem Makedonenkönig Philipp gelang es, den heimischen Adel auf seine Ziele einzuschwören und die Möglichkeiten der Landkriegsführung konsequent zur Eroberung großer territorialer Räume zu nut-

<sup>51)</sup> Ohne das Profilierungsstreben der Adligen wären z. B. die Bestechungsversuche Philipps nicht so erfolgreich gewesen; vgl. bes. Dem. 19,263 ff. zu Olynth.

zen. Denn nur im institutionellen Rahmen des makedonischen Königtums ließen sich die verschiedenen Funktionen des militärischen Reformers, des professionellen Feldherrn und Söldnerführers sowie des Eroberers langfristig und auf legale Weise miteinander verbinden. Ohne die militärische Revolution des 4. Jahrhunderts v. Chr. wäre jedoch die Errichtung des ersten Territorialreiches auf europäischem Boden unter monarchischem Regiment nicht möglich gewesen. Der Krieg hatte damit einer Herrschafts- und Regierungsform den Weg gebahnt, die in den nächsten Jahrhunderten das Schicksal Griechenlands und des östlichen Mittelmeerraumes bestimmen sollte.

### **Zusammenfassung**

Das 4. Jahrhundert v. Chr. erlebte eine militärische Revolution. Die Perfektionierung der Kriegstechnik und die Professionalisierung der Soldaten ermöglichten großräumige und saisonunabhängige Feldzüge zu Lande. Dieser Landkrieg war sehr kostspielig und wurde zu einer Sache von Spezialisten, die im Krieg ihre Erfüllung fanden. Die Poleis konnten sich diesen Veränderungen nur unzureichend anpassen, weil sie aus herrschaftssoziologischen Gründen an ihrer alten Militärstruktur festhielten. Die nördlichen Randgebiete eröffneten demgegenüber ihren Feldherrn größere Handlungsspielräume und nutzten so die militärische Revolution zum eigenen Machtaufstieg. Am erfolgreichsten erwies sich Makedonien unter Philipp II., der als Monarch, militärischer Reformers, Söldnerführer und Kaperkapitän den militärischen und politischen Anforderungen der Zeit am besten entsprach.